

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 59 (2017)
Heft: 362

Artikel: I Am Not Your Negro : Raoul Peck
Autor: Brunner, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

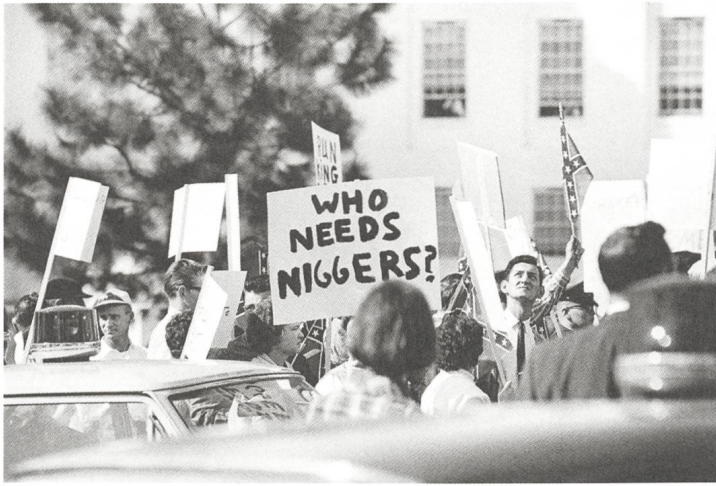
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



© Spider Martin

I Am Not Your Negro Who Needs N*****S, 1965



I Am Not Your Negro James Baldwin und Medgar Evers



I Am Not Your Negro Regie: Raoul Peck



I Am Not Your Negro Regie: Raoul Peck

I Am Not Your Negro



Mit seinem neusten Dokumentarfilm setzt Raoul Peck dem afroamerikanischen Schriftsteller James Baldwin ein faszinierendes Denkmal – und legt zugleich eine messerscharfe Analyse des Rassismus in den USA vor.

Raoul Peck

«Vergesst den Rassismus, denn er ist nicht das Problem.» Die Aussage stammt von James Baldwin, einem der bedeutendsten afroamerikanischen Autoren des 20. Jahrhunderts, und er machte sie ausgerechnet zur Zeit der Bürgerrechtsbewegung, als in den USA die schwarze Bevölkerung gegen das gesetzlich verankerte Unrecht protestierte, dem sie noch in den sechziger Jahren ausgesetzt war. Dass der Rassismus dennoch sehr wohl existiert, war Baldwin schmerzhaft klar: «Sagt irgendwo auf der Welt ein Weisser, «Gebt mir die Freiheit oder den Tod!», applaudiert die gesamte weisse Welt. Sagt ein Schwarzer die exakt gleichen Worte, gilt er als Krimineller und wird auch so behandelt.» Wie also kommt er darauf, der Rassismus sei nicht das Problem?

Die Antwort liefert Raoul Peck in seinem Dokumentarfilm *I Am Not Your Negro*, einem mitreissenden Porträt des 1924 geborenen Baldwin, der seit den vierziger Jahren Erzählungen, Romane und Essays verfasste, die immer wieder um die Themen Identität, Rassismus und Homosexualität kreisen – lange bevor das Civil Rights Movement oder die Gay Liberation den Kampf um die juristische, kulturelle und politische Gleichstellung aufnahmen. Dabei ist es nicht das erste Mal, dass der gebürtige Haitianer Peck Mut zur Konfrontation beweist. Gleich zwei Filme widmete er dem kongoleischen Freiheitskämpfer Patrice Lumumba, der 1960 als Hoffnungsträger eines ganzen Kontinents ermordet wurde – mit Unterstützung der belgischen Regierung und der CIA. Im Spielfilm *Sometimes in April* (2005)

thematisierte er den Völkermord in Ruanda, und im Dokumentarfilm *Assistance mortelle* (2013) wagte er es, die desaströsen Auswirkungen der Präsenz der internationalen Hilfsorganisationen anzuklagen, die nach dem Erdbeben von 2010 in Haiti einfielen und das Land mit «tödlicher Hilfe» überzogen. Pecks Filme gelten als ebenso poetisch wie intelligent, ebenso aufrichtig wie bescheiden. Dass sie immer wieder provozieren, sagt viel aus über das Unbehagen des westlichen Publikums, das sich durch sie zurückgeworfen sieht auf seine eigenen Haltungen und Wertvorstellungen, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts nach wie vor kolonialen und rassistischen Denkmustern verhaftet sind.

Im Zentrum von *I Am Not Your Negro* steht Baldwins unvollendeter Text «Remember this House». Darin setzt sich der Autor mit dem Leben dreier Freunde aus der Bürgerrechtsbewegung auseinander, die alle in den sechziger Jahren durch Attentate umgebracht wurden: Martin Luther King, Malcom X, Medgar Evers. Doch Baldwin konnte das Projekt nicht abschliessen, sondern hinterliess bei seinem Tod 1987 ein Manuskript von nur dreissig Seiten, niedergeschrieben in einer für Peck «heftigen, unausweichlichen und unerreichten Sprache». Gelesen von Samuel L. Jackson, bildet es den Kern von *I Am Not Your Negro*, der ansonsten auf jeglichen Kommentar verzichtet. Die Bildspur wiederum ist eine Collage aus vorwiegend historischem Bildmaterial: Auftritten der drei Bürgerrechtler werden Reklamen des «weissen» Amerika gegenübergestellt, in denen «Neger» bestenfalls als Dienstboten zu sehen sind. Aufnahmen von Protestmärschen kontrastieren mit Bildern rassistischer Exzesse. Eine Preisliste informiert den interessierten weissen Käufer, wie viel ein junger Sklave («kräftig») kostet oder – besonders preiswert – ein Säugling von neun Monaten. Dazwischen immer wieder Ausschnitte aus Reden, Interviews und Talkshows mit Baldwin. «Wörter aus einer vergangenen Zeit», nennt sie Peck, «die bis heute klar und deutlich nachhallen». Tatsächlich beschränkt sich Peck nicht auf die Geschichte, sondern streut wiederholt Dokumente der Gegenwart ein: afroamerikanische Teenager, die auf offener Strasse erschossen werden, weil sie (vielleicht) eine Waffe trugen oder sich (angeblich) verdächtig verhielten; die Rassenunruhen von Ferguson und Dallas; Demonstrationen mit Transparenten, auf denen «Black Lives Matter» zu lesen ist.

Zwar mag die Machart des Films konventionell sein, dennoch entwickelt er einen Drive, der nicht zuletzt auf die fesselnde Präsenz seines Protagonisten zurückzuführen ist. So entwirft er das Bild eines unerhört klugen und brillanten Gesellschaftskritikers, der komplexe Zusammenhänge auf den Punkt zu bringen vermag, ohne sie zu verfälschen. Die Geschichte der Afroamerikaner, sagt Baldwin, lasse sich nicht von der Geschichte Amerikas trennen. Im Gegenteil: «Die Geschichte des Negers ist die Geschichte Amerikas. Und sie ist keine schöne Geschichte.» Doch der Autor ist selbstbewusst genug, um die ihm zuge dachte Opferrolle zurückzuweisen. Mehr noch, er hält den Weissen den Spiegel vor: Denn, so Baldwin, den Neger gebe es gar nicht. Er sei lediglich ein Konstrukt der Weissen, das diese benötigten, um sich ihrer selbst zu vergewissern.

Und plötzlich leuchtet Baldwins Logik auf bestechende Weise ein: Wenn der Neger nur eine «weisse» Idee ist, dann ist auch der damit verbundene Rassismus nicht mehr das Problem der Schwarzen, sondern das der Weissen. «Die Frage, die ihr Weissen euch stellen müsst, ist, warum ihr den Neger überhaupt nötig habt. Ich bin kein Neger, ich bin ein Mensch. Nur ihr denkt, ich sei ein Neger. Das bedeutet, dass ihr diese Vorstellung braucht. Ihr müsst herausfinden, warum. Davon hängt die Zukunft dieses Landes ab.» Der Rassismus ist also nicht das Problem, sondern nur das – allerdings katastrophale – Symptom von etwas, das sehr viel tiefer liegt, das mit Angst und Vorurteilen zu tun hat und der fehlenden Bereitschaft, sein Gegenüber kennenzulernen. Daher gibt es für den Menschenfreund Baldwin – der er trotz allem ist – letzten Endes nur ein Mittel. Die Augen öffnen und wahrnehmen, was mich mit meinem Nachbarn verbindet (anstatt mich darauf zu versteifen, was ihn von mir unterscheidet): das Menschsein. Wem das zu sozialkitschig klingt, sollte sich fragen, warum heute in den USA Zehntausende dagegen protestieren, dass sich seit der Bürgerrechtsbewegung längst nicht genug geändert hat. Die Gründe dafür blicken auf eine grauenvolle Geschichte zurück. Und sie haben nicht das Geringste mit Sozialkitsch zu tun. Philipp Brunner

→ Regie: Raoul Peck; Buch: Raoul Peck, nach einem Text von James Baldwin; Schnitt: Alexandra Strauss; Kamera: Henry Adebajo, Bill Ross, Turner Ross; Musik: Alexei Aigui. Sprecher: Samuel L. Jackson. Produktion: Velvet Film, Artémis, Close Up. USA, Frankreich, Belgien, Schweiz 2016. Dauer: 93 Min. CH-Verleih: Sisters Distribution; D-Verleih: Salzgeber Medien

Le jeune Karl Marx



Marx und seine Theorien sind wieder aktuell. Dass ihm Raoul Peck ein Porträt widmet, erstaunt nicht. Doch dass er dabei Revoluzzerpathos mit behäbiger deutscher Literaturverfilmungsaura mischt, überrascht.

Raoul Peck

Dieser Marx war schon eine coole Socke. Erst setzt er beim gemeinsamen Saufgelage Friedrich Engels schachmatt. Hinterher kotzt er jene These in den Rinnstein, die bis heute in goldenen Lettern über der Treppe der Berliner Humboldt-Universität prangt, nachdem sie auf Anordnung der SED 1953 dort angebracht wurde: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.»

Auch vielen Filmemachern, so scheint es, genügt es heute nicht mehr, Geschichten «nur» zu erzählen. Viel lieber möchten sie Geschichte schreiben. Lange allerdings muss man sich in *Le jeune Karl Marx* fragen, was Raoul Peck mit seiner filmischen Festschrift, die Marx als ein Jahrhundert-Kraftgenie hofiert, eigentlich bezweckt, ehe man mit dem Abspann endlich eine Ahnung davon erhält. Bob Dylan bringt im Off den Stein ins Rollen, während in Archivbildern ein Bogen von Marx über Che Guevara und Nelson Mandela bis zu heutigen Globalisierungskritikern gespannt wird. Der Film will uns also wohl zeigen, wie aktuell Marx und seine kapitalismuskritischen Thesen noch immer sind.

Was dabei aber herauskommt, ist ein anachronistisches Kuddelmuddel aus biederem Historien-drama und plakativ anbietender Propaganda. Dass am Ende suggeriert wird, Marx und Engels hätten mit ihrem «Manifest der Kommunistischen Partei» quasi im Alleingang die deutsche 1848er-Revolution ausgelöst und zugleich den Samen für alle sozialen Bewegungen gelegt, die da weltweit noch so folgten, als habe es französische und amerikanische Revolutionen gar nie gegeben, passt zu diesem Scheuklappenheroismus. Aber auch sonst zeigt sich der Streifen auf enttäuschende Weise von einem Zeitgeist durchtränkt, der vor die Wahl zwischen «Polarisieren» und «Differenzieren» gestellt, sich stets fürs «Polarisieren» entscheidet.

In einem Biopic wie *Le jeune Karl Marx*, das die inhaltlichen, philosophischen und politischen Debatten, Streitschriften und Theorien fast zwangsläufig auf Stichwortniveau herunterkochen muss, äussert sich das vor allem in der klischeehaften Figurenzeichnung. Der Bourgeois ist wie Engels' Vater, der in Manchester eine Spinnerei betreibt, ein kaltherzig berechnender Unterdrücker. Mies und fies durch und durch. Die Gegenspieler erscheinen im Vergleich zum konzise, dialektisch denkenden Materialisten Marx allesamt als intellektuelle Leichtgewichte. Der sentimentale, selbstverliebte deutsche Schneider Wilhelm Weitling, den Marx und Engels mitsamt seinen Anhängern aus dem «Bund der Gerechten» drängen, um diesen in den «Bund der Kommunisten» umzutauften. Der kaum weniger narzisstische französische Anarchist Pierre-Joseph Proudhon, den Marx im Film – anders als in Wirklichkeit – mit einer vernichtenden Replik kurzerhand von der historischen Bildfläche schreibt. Sie alle stolzieren und huschen und poltern als Karikaturen durch den Film. Eindeutig nicht ernst zu nehmen. Ebenbürtig sind sich in ihrer unvergleichlichen Männerfreundschaft einzig Marx und Engels, die sich mit süffisantem Lächeln (Marx) und grimmigem Blick (Engels) über ihre Gegner verächtlich machen. Es ist ein unsäglich viriles, stürmisch-drängerisches Duett,